

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Kautann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1877.

Lauf No. 311.

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Wenn ich mitten in der Angst wandle,
so erquickest du mich.

Pf. 33, 7.

Mel: Gott sei Dank durch alle Welt.

Mitten in der Angst und Pein
Will der Herr uns doch erfreuen;
Mitten in dem schweren Krieg
Singen wir von Seinem Sieg.

Mitten in die Kreuzesnacht
Dringt doch Seines Lichtes Pracht.
Mitten in die Klage schallt
Seines Trostes Allgewalt.

Mitten in dem Jammerthal
Sprudeln Brunnlein überall;
Mitten in das Weltgewühl
Strahlt von fern das schöne Ziel.

Mitten in das Kampfgelös
Winkt des süßen Friedens Schooß,
Und des Feindes Wuthgebrüll
Macht der Herr gar plötzlich still.

Mitten in der Wüstenei
Sproßen Blümlein mancherlei
Und auf rauher Dornenbahn
Blickt uns manches Rosen an.

Mitten in Gefahr und Noth
Steht bei uns der starke Gott,
Tröstet, stärkt und hilft uns aus
Auch im ärgsten Sturmgebraus.

Drum getroßt, o Christenherz,
Mitten in dem größten Schmerz:
Unser Gott verläßt uns nicht,
Er bleibt unser Heil und Licht.

Fr. Wehner Müller.

Passions-Betrachtung.

Des Herrn Jesu Tod.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Und abermal rief er laut und sprach: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, neigte er das Haupt und gab seinen Geist auf.

Es ist hier zu betrachten des Herrn Christi Tod. Als Jesus die sieben Worte am Kreuz geredet und seine Seele dem himmlischen Vater zu treuen Händen befohlen, da neigte er sein Haupt und verschied.

Siehe hier gibt der Herzog des Lebens ohne alle Angeberde seinen Geist auf und läßt sich den Tod fressen und verschlingen, wie der Wallfisch Jo-

nam eingeschluckt. Und solches thut er frei und gutwillig. Der Tod hat ihn keinen Augenblick eher überfallen können, bis er ihm durch sein Hauptneigen gleichsam gewinkt und solches vergönnt hat, wie er denn selber sagt Joh. 10: Ich lasse mein Leben, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Er der gekommen ist, durch die Schmach des Kreuzes das Verderben des Fleisches aufzuheben und unser alles Todesband durch seinen neuen Tod zu lösen, hat mit neuem Gebot einen neuen Menschen gemacht. Denn es war eine alte Sache, daß der Mensch sterben mußte. Damit dies nicht immer herrschte über die Menschen, ist die neue Sache geschehen, daß Gott stirbt, sagt Augustin.

Dies ist nun abermal sehr tröstlich. Der Tod Christi nimmt deine und meine Sünde hinweg und verfährt uns mit Gott, daß wir seine Kinder heißen. Daher sagt Esaias: Er hat sein Leben zum Schuldopfer gegeben. Und Paulus spricht: Christus ist um unsre Sünde dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Wir sind Gott verführet durch den Tod seines Sohnes, da wir noch seine Feinde waren. Er ist gestorben für unsre Sünde nach der Schrift. Ach siehe wie viel hat es gekostet die Sünde zu büßen! Keine Creatur weder im Himmel noch auf Erden hat solches verrichten können als alleine Christus Jesus durch seinen schmerzlichen Tod. Darum hüte dich, daß du ja nicht muthwilliger weise sündigst. Denn so ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben, spricht St. Paulus Röm. 8, 13.

Der Tod Christi erlirgt unsern Tod. Dein Heiland hat die Macht genommen, dem der des Todes Gewalt hatte, nämlich dem Teufel, und erlöste die so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Augustin sagt: Christus ist gestorben und hat durch seinen Tod uns vom Tode erlöst. Da er vom Tod gelödtet ward, lödtete er den Tod. Hievon wird inskünftig die Osterkirche singen:

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben das behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen,
All sein Recht und sein Gewalt,
Da bleibet nichts denn Tod's Gestalt,
Der Bürger kann uns nicht rühren.

Zwar sterben müssen wir allzumal, aber wie Elisa die Bitterkeit der Kräuter süß und wohlschmeckend gemacht, also hat auch der himmlische Sohn, Christus Jesus durch seinen Tod unserm Tode die Bitterkeit benommen, und ihn in einen lieblichen Schlaf verwandelt, daß du an deinem letzten Ende getroßt das schöne Siegesliedlein singen kannst: Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? Gott lob der uns den Sieg gegeben hat. Wer wollte in solcher Betrachtung nicht mit Paulo sagen: Ich begehre aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein? Denn der Tod der Heiligen ist werth gehalten und ganz herrlich, als eine Endschafft des Bösen, als eine Vollbringung des Sieges, als eine Thür zum Leben, und ein Eingang zur vollkommenen Sicherheit und Ruhe, spricht St. Bernhard: Num o Mensch siehe daß du diese große Wohthat nicht verlierst. Deswegen hat sich Christus der Verdammung des Todes unterworfen, auf daß er dich vom Joch der Verdammniß errette. Er hat auf sich genommen des Todes Dienbarkeit, damit er dir schenkte des ewigen Lebens Freiheit, sagt Ambrosius.

Christi Tod bewegt dich zu einem neuen christlichen Leben und Wandel. Denn daß Christus gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einemmal; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn. So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüssen. Auch begehret nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begehret euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit, wie der Apostel Paulus redet Röm. 6. Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die so da leben hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem der für sie gestorben und auferstanden ist 2 Cor. 5, 15.

Ja lieber Mensch, weil der Herr Jesus deinetwegen sein Leben gelassen hat, so sei du auch bereit hinwiederum zur Zeit der Noth aus Schuldiger Gegenliebe Gut und Blut, Leib und Leben um seines Namens willen zu lassen. Wie sprach Ignatius, der standhaftige Liebhaber Christi? Die Liebe gegen meinen Erlöser hat mich dermaßen eingenommen, daß ich auch seinetwegen sterben will: Der am Kreuz ist meine Liebe. — Welch ein großer Gewinn

ist dies! Denn, sagt der Sohn Gottes, wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kind oder Acker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.

O mein Herr Jesu Christ,
Der du so geduldig bist
Am Kreuz für mich gestorben,
Hast mir das Heil erworben,
Sib uns all'n zugleich
Das ewig Himmlreiche.

(Aus J. Neermanns Cruz Christi.)

(Für das Gemeindeblatt von P. U. F. S.)

Gottesfurcht.

(Schluß.)

Nun werden wir verstehen, warum Luther Gottesfurcht durch Gottesdienst erklärt. Freilich wer Gott so fürchtet, der dient ihm recht. Denn wahrlich, sich scheuen, ein Gebot Gottes zu übertreten, und sich ernstlich befehligen, in Gottes Wegen zu wandeln, heißt Gott dienen. Luther: „Nachdem wir unsere Gerechtigkeit allein auf den verheißenen Samen gesetzt haben, daß wir auch Gott gehorsam sein, und in diesem zeitlichen Leben das thun und halten, das er uns geboten; wiederum das meiden und lassen, das er uns verboten hat: denn das heißt Gott fürchten und für Augen haben. Wer es aber nicht thut, und nicht dem Befehle Gottes, sondern seinem eigenen Willen und Lust, das ist, der Sünde folgen will, der kann sich nicht rühmen, daß er ein Kind Gottes sei, oder Gott für Augen habe. Muß derhalben alle Augenblick in der Gefahr stehen, daß Gott kommen, ihn angreifen, und, wie er ihn findet, richten wird.“

Heißt Gott fürchten aber Gott nach seinem Wort und Willen dienen; so folgt mit Nothwendigkeit: daß alle selbsterwählte Andacht und Frömmigkeit, mag sie vor den Menschen auch noch so schön gleißen, auf wahre Gottesfurcht auch nicht den geringsten Anspruch hat. Der Herr Christus spricht Matth. 15, 9: „Vergeblich dienen sie mir, diemeil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen-Gebote sind.“ Gar lösslich sind Luthers Worte hiervon. Er schreibt: „Denn Gott achtet der Myrrhen oder Räucherwerks nicht, wenn keine Gottesfurcht dabei ist (Luth. will sagen, wenn dasselbe ohne Gottes Befehl dargebracht wird): darauf denn die heil. Schrift allenthalben am allermeisten dringet, nämlich, daß wir dem Worte Gottes gehorsam sein, wie im Propheten Jerem. am 7 Kap. steht: „Ich habe euern Vätern des Tages, da ich sie aus Egypten führte, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern, sondern ich gebot ihnen und sprach: gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein, und wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete, auf daß es euch wohl gehe.“ Also ist die Ehre und Furcht Gottes der rechte wahre Gottesdienst, der ihm angenehm ist. Denn wo Abraham seinen Sohn getödtet hätte aus eigenem totem Eifer ohne rechten Verstand, und mit Verachtung des Wortes Gottes, wie der König Ahas that, so wäre es auch wohl... ein hart und bitter Opfer, welches dem Herzen wehe thut; aber Gott siehet nicht auf das äußerliche Werk, sondern auf das Herz, wenn dasselbe rechtschaffen ist und Gott fürchtet, so gefällt Gott alles, was der Mensch thut. Darum halte ich, daß dies Morija eigentlich

heiße und bedeute die Ehre und Furcht Gottes. ... Bei dem Propheten Jesaja wird der Gottesdienst auch genannt der Geist der Furcht. Also hat beide das Land und auch der Berg den Namen gehabt vom rechten wahrhaftigen Gottesdienste, der denn nirgend ist, denn da alleine, wo Gott selbst lehret.“

Ferner: „Also wollen die Gottlosen Gott immer fürchten, das ist, ehren und ihm dienen, da doch kein rechter Gottesdienst ist. Also da gesagt wird Matth. 15 aus dem Propheten Jes. am 29 Kap.: Vergeblich dienen sie mir u. s. w., ist eben so viel gesagt, als sie fürchten mich vergeblich. Denn die Furcht Gottes ist in der Schrift der höchste Gottesdienst. Daher nennt Jakob Gott den Herrn Furcht und Ehre, und versteht dadurch anders nichts, denn die Gottheit selbst. Also wollen die Gottlosen ehrerbietig und demüthig sein, gehen stille einher, hängen den Kopf und zittern damit wie ein Rohr, wollen gesehen sein, als daß sie für allen andern gottesfürchtig und fromm sein; fürchten aber und dienen doch gleichwohl Gott gar vergeblich. Und ist zwar dieses eine gemeine Plage und Irthum durch die ganze Welt, daß wir Gott fürchten, ihm dienen und ehren, auch bis an der Engel Andacht; aber alles mit erdichtem und falschem Gewissen. Wie die Baals-Priester viel erlitten, das hart und schwer war; denn sie stachen sich mit Messern und Pfriemen, daß auch das Blut darnach lief: aber es waren selbsterwählte Maalzeichen, so sie ihnen machten, und nicht solche, davon St. Paulus sagt Gal. 6: Ich trage die Maalzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe u. s. w. Wiederum aber fürchten sich die Gottlosen gar nichts, da man Gott am allermeisten fürchten sollte; ja sie sind ganz frech und lähn, den rechten Gottesdienst zu verachten, und Gottes Wort unter die Füße zu treten. Man soll aber Gott nirgend fürchten, denn alleine in seinem Worte, wie geschrieben steht: du sollst keine fremden Götter anbeten, du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen. Wo sich Gott in seinem Worte offenbaret, daselbst diene ihm, da beweise ihm Ehre und Reuerenz; alsdann fürchtest du dich recht, wie man sich fürchten soll.“

St. Paulus schreibt Col. 2, 18 ff.: „Lasset auch niemand das Ziel verläßen, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, daß er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem geistlichen Sinn... Welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen, und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft.“

So ist es denn je gewiß, daß alles Thun und Lassen, welches aus eigener Andacht, ohne Gottes Wort und Willen geschieht, nicht den geringsten Anspruch auf wahre Gottesfurcht hat, mag es vor Menschen auch noch so schön gleißen; im besten Fall fließt es aus einem irrenden, falsch berichteten Gewissen. Möchte Simon der Stylit dadurch auch immerhin ein schweres Opfer darbringen, daß er sich zwang, auf einer hohen Säule dem Wind und Weiter Trost zu bieten; möchten unerfahrene Leute ihm wegen dieser That auch immerhin als einen großen Heiligen anstaunen: Gott diene er damit nicht; wahre Gottesfurcht war es nicht. Falsche Gottesfurcht fließt aus falscher Lehre. Eben daher kommt

es, daß irgeleitete Gewissen sich fürchten, da nichts zu fürchten ist; Gott dienen wollen, da sie nicht sollen und umgekehrt Gott nicht fürchten, da er am allermeisten zu fürchten ist. Ist es nicht eine ganz schreckliche Sünde, unter dem Schein der Gottesfurcht und großer Frömmigkeit das Wort Gottes verfälschen und die durch Christi Blut so theuer erkaufte Seelen verführen, daß sie Gottes Wort und Willen verachten, dagegen menschliche Dichtungen und Sagen halten?

Ein gottesfürchtiger Mensch hat einen großen Respekt vor Gottes Wort und überhaupt ein zartes Gewissen. Sein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort und läßt sich dabon immer mehr gefangen nehmen. Weil er Gott fürchtet, scheut er sich, auch nur einen Artikel der göttlichen Wahrheit zu verwerfen oder zu verleugnen, und fürchtet sich, auch nur die geringste Sünde zu begehen. Wohl irren und sündigen auch die Gottesfürchtigen aus Schwachheit, Unwissenheit und Uebereifung, aber sie lassen sich wieder zurecht bringen und bleiben nicht im Sündenschmucke liegen. Gottlos dagegen ist, wer auch nur ein Jota der erkannten göttlichen Wahrheit hartnäckig verwirft und auch nur in die scheinbar geringste Sünde wider besseres Wissen und Gewissen einwilligt und darin beharrt.

Legen wir diesen Maßstab an das Thun und Treiben der jetzigen Menschheit, so werden wir erkennen: daß nur wenig wahre Gottesfurcht, wohl aber viel Gottlosigkeit und falsche Heiligkeit vorhanden ist. Diese Erkenntniß soll uns aufreiben, mit recht heiligem Ernst und Eifer nach der wahren Gottesfurcht zu ringen.

Unser's Herrgotts Sandlanger.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

10.

„Und wenn sie gleich alt werden,
werden sie dennoch blühen,
fruchtbar und frisch sein.“

(Psalm 92, V. 15.)

Ist es kalt oder warm — sie weiß es nicht! ist sie hungrig oder satt, sie weiß es nicht! — ist sie wachend oder schlafend, sie weiß es auch nicht! — So ging's dem Mägdelein, das am grauen Wintermorgen wie gewöhnlich am Fenster saß, und die Hände so eigenthümlich bewegte, als stöchte sie Blumen zum Kranz. Man giebt ihr zu essen und zu trinken — sie nimmt, was ihr geboten wird; — man bringt sie zu Bett, man kleidet sie wieder an — sie läßt sich Alles still gefallen. Ach, wie ist die jugendliche Gestalt so verfallen; wie sind die weichen Züge des Antlitzes so scharf geworden; wie hängt's über den klaren, groß hervortretenden Augen so eigenthümlich, als müßte man einen Flor weg thun und eine Decke heben. —

Still! jetzt hebt das Mägdelein an zu singen! wie klingt das zum Erbarmen! — die Stimme kommt wie aus einem Instrument, wo etwas zerissen und zerbrochen, wo die Saiten klirren und die Tasten klappern! — wach' ein Gewirr von Melodien, bald ist's wie ein Choral: „Eins ist Noth!“ — bald wie ein Volkslied! oder Gesang der Wandern. den: „Wie lieblich sang die Nachtigall!“ aber man muß die Melodien kennen, um sie heraus zu hören, das Singen ist zu leise und zu wirre! —

Sie singt nicht immer! — sie sitzt oft lange, lange Stunden vor sich hinbrütend da. Dann flüster's in ihr: Deffne das Fenster und stürz dich selbst hinaus, dann ist Alles aus! — Flieg' deinen Kränzen nach! sollte nicht ein mitleidiger Engel kommen dich heimzutragen, ach heimwärts, aus dieser Kälte, aus dieser Todeskälte in die warme Lebensluft! — Aber wie mit Geisterhand winkt es zurück aus weiter Ferne; und wie aus grauem Nebeldunst taucht ein Antlitz auf, ein liebes, alles Gesicht, mit bittender Miene, mit traurigem Blick! — dann hebt das Mägdelein an zu weinen; — aber Niemand darf es sehen, sie trocknet schnell die Thränen, sobald man kommt. —

So auch jetzt, denn die Thür öffnet sich, man bringt ein Körbchen mit allerlei grünem Blätterwerk, wie man's im Winter von den Gärtnern kauft: Myrtengrün und Buchsbaum u. dgl. — Ein schwacher Freudenschimmer geht über das blasse Antlitz, sie nimmt das Körbchen und dankt herzlich; — es ist rührend anzusehen, sie küßt die Hand, die ihr das grüne Laub gebracht. — Dann hebt sie rasch ihre tägliche Arbeit an. — Wie fügt sich Blatt an Blatt, und Zweig an Zweig unter den, ach so geübten Händen, — es ist fast anzusehen wie eine Brautkrone. Wie paßt dazu dein bleich Gesicht, du armes Kind, fürwahr es ist nicht bräutlich anzuschauen! —

Der Kranz ist fertig. Linchen öffnet langsam die Fensterflügel, und mit raschen Griffen zerreißt sie den eben vollendeten Kranz, und läßt ihn weithin fliegen. — Da! was ist dem Mädchen? sie starrt hinab in die Straße — sie stößt einen gellenden Schrei aus, der im Geräusch der Fahrenden und Gehenden verhallt — sie sinkt zurück, sie rafft sich wieder empor, sie streicht sich wild das Haar zurück, — ihre Augen wollen sich herausdrängen aus den Höhlen — es zuckt durch das bleiche Antlitz wie aufjauchzen des Erkennens; — einen Augenblick faltete sie ihre Hände, dann reißt sie ein Tuch oder Mäntelchen an sich und fliegt hinab; — Gott sei Dank, man sieht sie nicht, die Treppe ist leer, die Flur ist leer, die Thür öffnet sich ihrem Druck, sie fliegt hinaus auf die Straße! —

Was hat das Linchen doch gesehen am grauen Wintermorgen? —

Der arme, alte Todtengräber; der Weg ist ihm doch recht sauer geworden! er würde ihn auch gewiß nicht gefunden haben, wenn's nicht eine geradeaus laufende Chaussee gewesen wäre; er würde auch trotzdem verirret und verwirret sein, er wäre ermattet und ermüdet — wenn nicht Gottes Engel mit ihm gewesen. Er ist in die Stadt gekommen mit dem spät anbrechenden Wintermorgen. — Was aber nun anfangen? — wie zurechtfinden in den sich kreuzenden Straßen und Gassen, unter den hin- und herfahrenden Wagen, den eilenden Menschen? —

Peter Karst hat sich den ganzen Weg getröstet mit der Hülfe, die von Oben ist. Wenn er sich müde niederließ auf einen Stein an der Landstraße, dann sprach er bei sich leise: „Daß Dir an meiner Gnade genügen!“ und wenn er wieder aufstand, seufzte er weitergehend: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ —

So hat er sich auch jetzt auf einen steinernen Sitz niedergelassen an einem Brunnen, wo die Weiber und Mägde kamen und gingen Wasser zu holen. Peter Karst dachte an Elieser, der, auch ein Handlanger Gottes, das Mägdelein holen sollte aus der heidnischen Fremde, an die Stätte des Volkes Gottes. Er dachte an das Beten Eliesers und die Erhörung, er

betete auch: Herr begegne mir heute und thue Barmherzigkeit, laß mich erkennen, daß Du Barmherzigkeit gethan hast! siehe, ich stehe bei dem Wasserbrunnen und der Leute Töchter in dieser Stadt kommen heraus Wasser zu schöpfen! gib auch mir ein Zeichen, daß Du Barmherzigkeit gethan! Und ehe er ausgerebet, siehe da kam heran, — freilich nicht Nebelka, Bethuel's Tochter, leicht schreitend wie ein Reh — sondern ein freundlich Mütterchen — nicht wie jene, den thönernen Krug auf gerundeter Achsel zierlich schwebend — sondern mit einem roth und schwarz gemürfelten, warmen Tuch kreuzweis über die Brust gebunden, in der einen Hand den grünen Eimer, inwendig roth, die andere Hand unter dem Tuche bergend vor dem scharfen Morgenwind. Das Mütterchen sieht den alten Mann auf dem kalten Steinflitz, er schaut so rathlos unter den grauen Wimpern hervor wie in's Leere, — sie prüft seine ländliche Kleidung, es dauert sie, auch ist sie voll edler Wisbegier, nach Frauen Art, was denn der Alte auf dem Herzen habe! — sie stellt ihren Eimer unter den Wasserstrahl, und trägt indeffen nach dem Woher und Wohin. Ja, das Woher ist bald gesagt, aber das Wohin? — der Alte besinnt sich ein Weilchen. Das Einzige, was ihm im Sinn haften geblieben, ist der Titel „Kriegsrath“ — denn er hat nach seiner Weise darüber gedacht und gesonnen, wie doch wohl ein solcher Mann, mit goldener Brille, ein Rath im Kriege sein könne. Er nennt den Titel, und da triff's sich denn so seltsam, daß das Mütterchen im Hause des Kriegsraths wohl bekannt als Wäscherin und Plätterin, und im höchsten Grade selbst befriedigt von ihrem eignen Scharfsinn, spricht sie: Ei, da hängt Ihr wohl mit dem armen Ding zusammen, die des Kriegsraths Tochter sein soll, die auf einmal wie vom Himmel gefallen da war, worüber die Leute mit den Köpfen schütteln! —

Der Eimer war längst übergelaufen und so ging denn das Mütterchen mit dem Alten bis an die nächste Straßenecke, und zeigte ihm in der Ferne ein Haus, nun könne er's gewiß nicht verfehlen. —

Nein, er verfehlte das Haus auch nicht, aber es ergab sich eine neue Schwierigkeit. Das Haus hatte wohl eine Thüre, aber keinen Thürgriff, kein Schloß und keinen Schlüssel, — es waren allerlei Messingknöpfe und Zierrathen dran, aber der Alte wußte damit nichts anzufangen. Er pochte bescheiden, man hörte es nicht, — die Menschen rannten vorüber und sahen ihn nicht. —

Gegenüber läuft ein schön durchbrochenes Gitter aus Guß Eisen längs dem Trottoir. Der Alte geht hinüber, er lehnt sich müde an das Gitter, er schaut und späht sehnsüchtig hinauf nach den blanken Spiegelscheiben mit den falligen Vorhängen. Ein Bedienter in grauer Livree mit Kofarde und Bändern am Hut tritt aus der Gitterthür, er sieht den Alten von Oben herab geringschägig an, er möchte ihn wohl fortschicken, geht aber doch langsam weiter. Da wird ein Fensterflügel droben im Hause gegenüber geöffnet, der Alte sieht empor, breitet seine beiden Arme aus, als wollte er das Mägdelein damit auffangen, als erwarte er's, daß sie sich hinabstürzen werde. Seine Arme und Hände zittern heftig! Bald darauf fühlt er sich umfaßt mit stürmischer Faust, — er fühlt sich fortgezogen, es ist das Linchen! — oder ist sie's nicht? — ihre Wangen glühen und ihre Augen leuchten! — und doch ist sie so fremdartig verwandelt! sie spricht leise, aber mit eindringlicher Kraft, immer nur das eine Wort: „Fort, fort, fort!“ und der Alte folgt ihr so schnell er kann, sie hatte seine Hand so fest gepackt,

sie läßt ihn nicht, sie hält nicht an, — durch alle die Straßen, über all' die Plätze, an dem Brunnen vorüber, zum Thore hinaus, durch die Vorstadt, an den einzelnen Landhäusern vorüber — immer weiter und weiter. Das Mädchen blickt nur von Zeit zu Zeit den Alten so glücklich lächelnd an, dann aber heißt's wieder! Fort! fort!

Endlich sind sie draußen auf einsamer Straße, das Geräusch der Stadt liegt hinter ihnen, — sie läßt die Hand des alten Mannes los, er sinkt auf einen Stein am Wege, das Linchen zu seinen Füßen, faltet ihre Hände auf seinen Knien und spricht aus überquellendem Herzen: Dank, Dank, Dank — mein liebes, liebes Vaterherz, — Du hast mich nicht vergessen — Du erbarmst Dich meiner — o Dank, Dank — nun bringst Du mich nach Haus — nach Haus! und noch oft wiederholt sie das: „nach Haus“ und man weiß nicht, ob sie weinet oder lachet, unter strömenden Thränen! — Dem Alten gehen die Augen auch über und er sagt nur ganz fest und still: Ich bring' Dich nach Haus, jetzt gleich! Gelobt sei Gott, wir sind auf rechter Straße! — Er führet mich auf rechter Straße um Seines Namens Willen! —

Und nun schritten die Beiden mit einander fort. Der Alte wie neu verjüngt und gekräftigt. Es ist böses Wetter geworden. Der Wind weht stark und kalt aus Osten, er treibt ihnen einen feinen Schneestaub in's Gesicht. Aber sie fühlten's noch nicht. Das Linchen hat seit ihrer Krankheit die städtischen Kleider wieder abgelegt, sie trägt die warme, ländliche Jacke, und den Rock von eigengemachtem Zeug, darüber hat sie ein Tuch, sie schlägt es sich über den blonden Kopf und schaut ganz lustig drunter hervor, wie ein Vögelchen unter des Daches schützendem Vorsprung, — sie fühlt nicht Wind und Schnee, ihr ist's so warm, so warm im Herzen. —

Sie wandern durch ein Dorf. Wollen sie denn nicht ausruhen! — sie denken nicht dran. Von den Strohdächern hangen die Sitzspesen herab, die Fenster sind zugefroren. Sie kommen an's Wirthshaus, hier sind die Scheiben von der warmen Ofengluth aufgethaut, wollen sie nicht einen warmen Trunk sich geben lassen? — Peter Karst fühlt sich recht elend und angegriffen, — er hat nicht gegessen seit dem gestrigen Tage, aber er weiß selber nicht, daß es der ist, der ihn quält; — sie ziehen weiter.

Das Wetter wird immer ärger, — der Wind treibt in heftigen Stößen ganze Schneewolken vor sich her. Die Gegend ist wie in Dampf und Nebel gehüllt. Man sieht kaum zehn Schritt weit vor sich her, ja, man erträgt's bald nicht mehr, die Augen offen zu halten. Ueber den beiden Wanderern, die so eilend als möglich dem Schnee und Wind entgegen arbeiten, zieht eine Schaar Krähen mit lautem Getöse dem nahen Walde zu, Schutz zu suchen unter den Bäumen vor dem Wetter; als wollten sie unsern Wanderern den Weg weisen und einen guten Rath geben. — Die haben aber keine Raft noch Ruh, es geht ja nach Hause! —

Aber was ist das? — die Schritte des alten Mannes werden langsamer, immer langsamer; — das Mädchen ist einen Schritt voraus, doch hält sie seine Hand fest. Des Alten Gang wird noch langsamer; seine Brust leuchtet; er steht still, wenn ein Windstoß kommt, — er beugt sich vorüber, — er versucht's noch wieder — zwei, drei Schritte — da kommt der Wind wieder mit Heulen, der Schnee wirbelt, — es geht nicht weiter, Peter Karst sinkt unter einen alten Weidenbaum, der am Wege steht. —

Linchen sieht sich erschrocken um. Vater, was ist's? — Ihr seid gefallen? — müde? — Ihr könnt nicht weiter? — und schon kniet sie neben ihm. Das Haupt ist dem Alten auf die Brust gesunken, sie nimmt es zwischen ihre beiden Hände und schaut ihm in's Antlitz. Der Alte versucht zu lächeln, es will aber nicht recht gehen. — O, sagt das Mädchen, wir ruhen uns ein Weilchen aus? wie ist's denn — sollten wir nicht bald die Hälfte hinter uns haben? — es wird auch schon besser mit dem Schnee! und dabei schaut sie empor — aber gerade jetzt bläst ihr der Wind wieder eine dicke Schneewolke in's Gesicht. Jetzt springt sie auf, — sie zieht an dem alten Mann herum, bis es ihr mit all' ihrer Kraft gelingt, ihn mit dem Rücken an den Baumstamm zu lehnen, vom Winde abgekehrt. — Der Alte hatte seine eisalten Hände falten wollen, aber die Finger sind steif gefroren, es geht nicht. Linchen sieht dies Bemühen. Sie nimmt die Hände zwischen ihre beiden, die noch warm sind vom rascheren Blute der Jugend, sie haucht auf die armen, kalten Hände mit ihres Mundes Hauch, es hilft nicht viel, aber die Finger falten sich doch ineinander. —

Väterchen, Euch friert schrecklich, armes Väterchen, sagte sie. Dabei bindet sie sich das große Tuch von Kopf und Schultern und hüllt den alten Mann drein. Sie steht nun selber ganz dem bösen Wetter ausgesetzt. Doch blickt sie mit Befriedigung auf den Alten, sie meint, das warme Tuch muß ihm gut thun. —

(Fortsetzung folgt.)

Von der heiligen Taufe.

Was hältst du von der Taufe, lieber Leser? Wir hoffen und wünschen, mehr, als so manche Namen- und Modedriften. Fragst du die, was die Taufe sei, so werden die dir sagen, sie sei eine Ceremonie. Ei, ei, wie fein! Eine Ceremonie ist ein gottesdienstlicher Gebrauch, der entweder so oder anders, oder auch gar nicht sein könnte, er ruht nicht auf einem ausdrücklichen Gebot Gottes, er ist menschlichen, nicht göttlichen Ursprungs. Sieh, wie gering und schlecht die von der Taufe denken, die sie für eine Ceremonie halten, und für nichts weiter. Andere, die es besser machen wollen, werden vielleicht sagen, die Taufe sei das Fest der Namengebung. Auch fehlgeschossen! Es steht in der Bibel, weit und breit nichts davon, daß das Namengeben bei der Taufe die Hauptsache sei. Die Heiden gaben und geben ihren Kindern auch Namen: kann man darum sagen, sie taufen ihre Kinder? Wir geben sogar unseren Hausthieren Namen: taufen wir deshalb Pferde, Hunde und Katzen? Glocken und Schiffe erhalten ebenfalls ihre Namen: sollen wir darum von einer Glocken- und Schiffstaufe (oder gar Locomotivetaufe) reden? Nein, mit dem Allen ist nicht erklärt, was die Taufe ist.

Wir haltens mit dem Apostel Paulus, wenn der Tit. 3, 5. sagt, sie ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Sie ist ein Sacrament, d. h. (wenn du es nicht mehr wissen solltest) eine heilige 1) von Christo eingesezte Handlung, bei der uns 2) unter sichtbaren Zeichen 3) geistliche Gaben und Gnaden mitgetheilt werden, wie sie für jeden Christen zur Seligkeit nothwendig sind. In der Taufe wird Christus in dir geboren, gleichwie der durch die Taufe in dir geborne Christus im heiligen Abendmahl in dir genährt wird. Also denk nicht so gering von deiner Taufe. Sie ist unser einziger Trost und Ein-

gang zu allen göttlichen Gütern und zur Gemeinschaft aller Gläubigen. In der Taufe wurde der Grund zu deinem ganzen späteren Christenleben gelegt. Wie weit es Einer im Christenthum bringen mag: es ist alles Spätere doch nichts Anderes, als die Entfaltung und Vollenbung des in der Taufe Begonnenen. Es ist darum nicht weißlich geredet, wenn man sagt, nicht auf das Getauftsein, sondern auf das Wiedergeborensein kommt es an. Wir sind eben durch die Taufe wiedergeboren. Und wo man bei einem Getauften nichts von der Wiedergeburt sieht, da liegt's nicht an der Mangelhaftigkeit oder Unkräftigkeit der Taufe, sondern es liegt daran, daß man den in der Taufe geborenen neuen Menschen wieder erstickt oder verküppelt hat, der Getaufte selber, oder Andere; das will sagen, es fehlt da an rechter christlicher Erziehung oder am Ernst in der Heiligung.

Du fragst: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?“ — Geh zu allen Gottesgelehrten, sie können dir keine bessere Antwort geben, als in deinem kleinen Katechismus steht: „Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchen Worte Gottes im Wasser trauet.“ Wort Gottes und Glaube, das thut's hier, wie beim ganzen Christenthum; wo das eine oder das andere fehlt, da ist gar kein oder ein krankes Christenthum. Also nicht ein neuer Name, sondern eine neue Kreatur (2. Kor. 5, 17.) ist die Wirkung und der Segen der Taufe. Lassen wir uns indessen durch unsere Taufnamen fleißig daran erinnern, daß wir durch die Taufe neue Kreaturen geworden sind, und sehen wir wohl zu, ob bei uns geschieht, was nach unserem kleinen Katechismus solch Wassertaufen bedeutet, oder das Widerspiel davon! Lies das geschwind, und prüf dich genau darnach, und sorg dafür, daß bei dir nicht abnimmt, was zunehmen soll, und nicht zunimmt, was abnehmen soll; das wäre sonst die verkehrte Welt. Es ist genug an dem Verkehrten und den Verkehrten und Verkehrern um uns; wollen wir nicht noch in uns und für uns selber Verkehrte oder Verkehrere sein.

Was von der Taufe überhaupt gesagt wurde, das gilt auch vollständig von der Kindertaufe. Auch sie ist, wie die Taufe der Erwachsenen, ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.

Du schüttelst vielleicht bedenklich den Kopf dazu und sagst, die Kindertaufe sei doch nirgends ausdrücklich in der Schrift befohlen. Du hast Recht; aber doch ruht die Kindertaufe sicher und fest auf biblischem Grunde. In dem Befehle des Herrn Matth. 28, 19. sind wenigstens die Kinder nicht ausgeschlossen; denn zu den „Völkern“ gehören ja auch die Kinder; nach Matth. 19, 13 — 15. haben wir das vollkommenste Recht, anzunehmen, daß auch Kinder der Segnungen der heiligen Taufe theilhaftig werden können. Dazu ist aus der christlichen Kirchengeschichte gewiß, daß schon die älteste Kirche über die Taufe so dachte, wie wir. Ist es denkbar, daß der Herr seine Kirche, der Er seinen Geist verheißt hat, welcher sie in alle Wahrheit leiten soll, in einer so wichtigen Sache habe so frühe in Irrthum gerathen und so lange im Irrthum bleiben lassen? —

Doch du sagst, ein Kind versteht nicht, was bei der Taufe mit ihm vorgeht. Willst du ein Christ sein, und kannst so sprechen? Vermagst du das Wunder der Wiedergeburt, das Geheimniß des heiligen Abendmahls zu begreifen, und willst du das Alles leugnen und verachten, weil du's nicht begreifen kannst? Ja ich sage noch mehr; willst du dein Da-

sein, deine Geburt, deine Erhaltung durch Speise und Trank leugnen? Oder vermagst du zu erklären, wie solches Alles zugeht? Warum hat denn Gott die Israelitischen Knäblein am achten Tage nach ihrer Geburt zu beschneiden befohlen (1. Mos. 17, 12.)? Haben etwa die begriffen, was die Beschneidung bedeuten sollte? Oder hätte Gott diesen Befehl nicht geben sollen, weil die achtägigen Knäblein seine Bedeutung nicht verstanden? Nein, mit der Unbegreiflichkeit einer Sache streitet der Christ nicht gegen etwas, was einen guten biblischen Grund hat. „Der Herr spricht,“ das ist dem Christen genug; er nimmt seine Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi (2. Kor. 10, 5).

Weiter möchtest du etwa sagen: Wozu braucht ein Kind die Taufe? die Taufe wirkt Vergebung der Sünde, ein Kind hat aber noch keine Sünde; der Herr selber sagt ja von den Kindern, daß das Himmelreich ihrer sei (Matth. 19, 14.).“ Lies dagegen Psalm 51, 7. — Ev. Joh. 3, 5. 6. und 1. Mos. 8, 21. Da hast du mit deutlichen Worten die Erb- und wirkliche Sünde beschrieben. Frag auch jede Mutter; die wird dir sagen, daß selber ganz kleine Kinder boshaft und eigensinnig sind. Ist Eigensinn keine Sünde? Ich dünke doch; denn die Grundursache aller Sünde ist, daß der Mensch seinen eigenen Sinn Gott gegenüber haben will. Und Matth. 19, 14. meint der Herr nicht, daß die Kinder von Natur das Himmelreich schon haben, sondern daß sie geschickter sind, als die Erwachsenen, es zu empfangen weil in ihnen die Sünde noch nicht so mächtig geworden ist, als in den Alten.

Du hast aber vielleicht noch das Bedenken: „Es heißt, wer da glaubt und getauft wird, wird selig werden. Ein Kind kann aber nicht glauben, also ist's mit der Kindertaufe nichts.“ Woher weißt du denn, daß ein Kind nicht glauben kann? So, wie ein Erwachsener, glaubt ein Kind freilich nicht, es weiß nichts davon, kann nichts davon sagen. Aber so ist es durch und durch bei den Kindern, sie wissen nicht, was sie thun, und doch essen, trinken, schlafen sie. Warum sollten sie nicht auch Glauben, keinartigen Glauben haben können? Das innerste Wesen des Glaubens ist ja nur Annahme der dargebotenen göttlichen Gnade. Warum soll durch die Taufe nicht in das Kind ein Keim gelegt werden können, der sich später, durch Auferziehung in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, weiter entfaltet? Du wirst doch dein Kind nicht für ein junges zweibeiniges Thier halten, sondern für einen vollständigen, wenn auch kleinen Menschen, der der Erlösung durch Christum bedürftig und fähig ist. Nun dann kannst du ihm auch die Möglichkeit zu einem, immerhin kleinen, aber doch wirklichen Glauben nicht absprechen. Lies Matth. 11, 2—6.

Indem du durch das Gesagte von der Zulässigkeit der Kindertaufe überzeugt worden bist, fährst du am Ende rasch zu und sagst: „Nun wenn die Kinder ein Sacrament empfangen können, so gebe man ihnen lieber gleich beide, mit der Taufe auch das heilige Abendmahl.“ Ich würde dir Recht geben, wenn nicht 1. Kor. 11, 28. dagegeu wäre. Sieh selbst prüfen kann ein Kind nicht; erst wenn es dazu fähig ist, darf es das heilige Abendmahl empfangen.

„Ich muß mir wohl die Kindertaufe gefallen lassen,“ sagst du etwa jetzt, „aber ich thue es nur mit Rücksicht auf die später eintretende Confirmation; die ist die Geistesstaufe, welche auf das Wasserbad der Kindertaufe folgt.“ Nein, sag ich, das ist nicht bib-

lisch nicht evangelisch-lutherisch. Die Kindertaufe ist in sich selber vollständig, sie bedarf keiner weiteren Nachhülfe und Ergänzungen. Damit mußt du dich für heute begnügen; wir wollen aber ein andermal wieder auf die Confirmation zu sprechen kommen.

So thu denn dem Herrn Christo keine Schmach an, setz kein Mißtrauen in die Allmacht seiner Gnade, dank ihm für den reichen Segen deiner Kindertaufe, freu dich über die Schätze, welche deinen Kindern durch ihre Taufe mitgetheilt wurden. Du hast als Vater und Mutter, als Lehrer und Erzieher leichte Arbeit, wo der Herr dir so vorgearbeitet hat und noch immer mit dir arbeitet. — Hüte dich nur, daß du ihn in seiner Arbeit nicht hinderst; betrachte deine Kinder mit heiliger Freude, aber auch mit heilsamen Bittern, als Tempel des heiligen Geistes um ihrer Taufe willen, und hüte dich, daß du diese kleinen lebendigen Tempel Gottes nicht verderben lasset, oder gar selber verderbest; damit würdest du dich selber verderben, weil Gott die verderben wird, die seine Tempel verderben. (1. Kor. 3, 17.) (Luth. Volkst.)

(Aus Deutschland, aber auch hier zu beherzigen.)

Cultur oder Verwilderung?

„Mit Sittensprüchen baut man keine Eisenbahnen.“ „Mit der Moral kann man keine Geschäfte machen.“ Die christliche Sittenlehre ist „ein überwundener Standpunkt,“ die Moral des Katechismus — ja, wer wollte wagen, auf dieselbe sich zu berufen, ohne einem mitleidigen Achselzucken zu begegnen. Leben wir doch im 19. Jahrhundert, in dem Culturjahrhundert, das weit besser mit dem Criminalgesetz und dem Zuchthause umzugehen weiß, als mit Bibel und Katechismus.

Katechismus! Das christliche Dogma (Glaubenslehre) und die christliche Sittenlehre sind „antiquirt“ (veraltet) und müssen aus der Schule, selbstverständlich dann auch aus dem Leben verschwinden; statt des Katechismus sollte man doch lieber das Strafgesetzbuch einschärfen und dessen Paragraphen schön in Fragen und Antworten erläutern und erklären. Dann weiß jedes Kind schon früh, wie es daran ist, dann wird es sich aus Furcht vor Strafe schon vor Excessen hüten.

Das ist schon mehr als ein „Gedanke von Schüler,“ es ist der Gedanke von „Culturkämpfern.“ In dem Gedanken, das müssen wir zugeben, liegt praktische Weisheit. Die Gesetze, auch die Strafgesetze werden von der Regierung gemacht und gegeben; die Jugend weiß also schon vor dem Eintritt in's erwachsene Leben, woran sie sich zu halten. Ueberzeugung, sittliche Ueberzeugung und sittliche Charaktere braucht's dann nicht mehr; es braucht nur für die nöthige Strafbuchlection und die nöthige Anzahl Polizei geforgt zu sein, und die Cultur ist fertig.

Da haben wir's also: Unwissenheit und Verwilderung. Wie kann man im 19. Jahrhundert noch von Sünde reden; ein „Gebildeter,“ ein Culturmensch begeht keine Sünde, denn für ihn giebt es nur Vergehen und Verbrechen gegen das Strafgesetz. Und nun gar „Gott!“ Wosfür gäbe es denn die „Resultate der Wissenschaften,“ die ein „Gebildeter“ doch auch wohl mit dem Aermel einmal im Leben berührt hat; und wer deren Inhalt verdaut oder unverdaut wiedergeben kann, der beweist auch ohne Schulzeugniß der Reife, daß der Culturmensch fertig ist, zumal wenn er in der Schule schon gelernt hat, wie man unter Umständen auch das Strafgesetzbuch umgehen kann bei den Fragen von Wein und Deinet; denn ein

„Gebildeter“ muß doch anständig leben, am besten ohne Arbeit.

Ein regulärer Culturmensch glaubt an Gott nicht mehr. Und, giebt es auch keinen Gott, so ist der Gedanke gewiß „göttlich,“ daß der „Gebildete“ des 19. Jahrhunderts doch durchaus ein Cultur-Affe sein will, und das ist doch auch eine hohe wissenschaftliche Errungenschaft.

Und wo Gott gestrichen, kann nur die Materie gelten. Einen freien Willen giebt es nicht; der Mensch wird durch die Materie zu seinen Gedanken und Handlungen getrieben.

Mit dem freien Willen fällt von selbst die Verantwortlichkeit weg. Gutes und Böses giebt es überhaupt nicht mehr; es werden diese Begriffe nur vom Strafgesetzbuch bestimmt, es giebt höchstens Nützlichkeit. Dabei leiden nun die meisten Strafgesetzbücher an einem großen Fehler; denn die Mörder und Diebe handeln ja nur nach der Nothwendigkeit, und dürfen nicht mehr gehent werden, sondern müßten eine Prämie haben. Menschenliebe? Thorheit!

Neden wir etwa Unsinn? Wollen sehen.

Ein Philosoph (Spencer) empfiehlt die grundsätzliche Vernachlässigung aller davor, die an einer unheilbaren und ansteckenden Krankheit leiden. Ein anderer (Hollwald) belobt den gräulichen Brauch der alten Spartaner, ihre gebrechlichen Kinder auszuzeugen, d. h. zu tödten. Also fort mit euch, ihr kranken Eltern, Brüder und Kinder, wenn ihr an Schwindsucht, Scropheln u. s. w. leidet, damit die böse Anlage nicht noch weiter verbreitet werde.

Sin zum Morde der materialistischen „Sittlichkeit.“!

Schämt sich doch die humane Civilisation nicht einmal, Sünden, die nach der Bibel unter Christen gar nicht genannt werden sollten, (Büchner, Gottweit) zu rechtfertigen.

Wo bleibt bei dieser Cultur, dem Resultat dieser Wissenschaft das 4. Gebot, das 5. Gebot, ja wo bleiben alle 10 Gebote? Wo bleiben die Werke der Barmherzigkeit, von denen die Bergpredigt redet? Eltern-, Kindes- und Nächstenliebe? Was würden die Menschen, aber nur ihre Feinde fressenden Feuerländer, zu dieser Sittenlehre sagen? Was würde sogar der natürlichste, glücklichste Weise noch nicht zum Affenmenschen entwickelte ungebildete, Affe sagen, wenn er reden könnte?

Und was diese sagen hat ja auch keine Bedeutung, sie kennen ja die „moderne Wissenschaft“ nicht und stehen nicht auf der Höhe der Zeit.

Aber Du?! Bei Dir schreibt man ja solche Lehren, druckt dicke Bücher, und der Culturmensch philosophirt darüber.

Wirklich! Es geht nichts über „Bildung“!

Jede Moral — und das halten wir fest — die nicht auf Christo beruht, führt zur Sittenlosigkeit, entartet die Völker und vernichtet die Staaten. Die gepriesene „Cultur“ des 19. Jahrhunderts ist nichts anderes als eine Cultur der

Verwilderung.

(Nach der hannov. Landesztg.)

Ein Staatsmann als Missionsapologet.

Christus ein König und seines Reiches Gränze erst die Enden der Erde, sein Reich nicht von dieser Welt, aber doch in der Welt und von dem gewaltig-

sten Einfluß auf Entstehen, Bestehen und Vergehen der irdischen Reiche: das sind Glaubenssätze nicht nur, sondern auch Thatsachen der Geschichte. Wie stehen dazu die Staatsmänner der Gegenwart verglichen mit der Stellung von Fürsten und fürstlichen Räten in früheren Jahrhunderten? Fernweg liegen die Zeiten, wo Annahme des christlichen Glaubens, Schutz kirchlicher Institute und confessioneller Rechte der wesentliche Inhalt eines Friedensinstruments sein konnte. Als ungeistliche Vermengung kirchlicher und weltlicher Interessen verworfen, ist diese ältere Politik jetzt in der alten Christenheit bezüglich ihrer anerkannterwerthen Seite so unverstanden, daß Vielen der Schlüssel zum Verständniß ganzer Perioden der Kirchengeschichte und insbesondere der Missionsgeschichte verloren gegangen zu sein scheint. — Wie könnte es auch anders sein, wo Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Lösung geworden ist?

Auch Englands Staatsmänner lassen sich in Fragen des europäischen Staatsrechtes, besonders der orientalischen Frage lediglich von politischem Interesse leiten. Im Innern haben sie in Irland die allerdings morsche Stütze einer protestantischen Staatskirche aufgegeben; auf die Behandlung Indiens wandten sie die gleichen europäischen Doctrinen an, bis ernste Erfahrungen sie von der Gefährlichkeit solcher neutral-gleichgültigen und daher feindlichen Stellung gegen die kirchlichen Interessen bei andersgearteten, fast mittelalterlichen Verhältnissen gründlich überzeugten.

Zu den ehrenwerthen englisch-indischen Staatsmännern, welche nicht erst durch diese herbe Schule der Erfahrung ihre Theorien brauchen corrigiren zu lassen, gehört Sir Bartle Frere, neuerdings viel genannt wegen seiner philanthropischen Mission zur Unterdrückung des ostafrikanischen Sklavenhandels. Im Jahre 1869 nach 35jährigem, tiefgreifendstem Wirken in höchsten Stellungen aus Indien zurückgekehrt, wurde er oft nach den Erfolgen der protestantischen Missionsthätigkeit in Indien gefragt, und zwar gewöhnlich in Erwartung einer ungünstigen Antwort. Da er aus seinen eingehenden Beobachtungen und langjährigen Erfahrungen solchem ungünstigen Vorurtheil entschieden widersprechen mußte, hat er am Weihnachtsabend 1869 für eine Zeitschrift eine größere Antwort niedergeschrieben, welche durch besonderen Abdruck in diesem Jahre auch weiteren Kreisen zugänglich geworden ist. Die kleine Schrift ist in der That ein sinniges Weihnachtsgeheim für die indischen Missionen. Wir haben in der neueren Missionsliteratur nichts so Herzstärkendes und Ermuthigendes gelesen. Nimmt man dazu den auch in Deutschland ziemlich bekannt gewordenen Brief, den der bekannte frühere Vicarönig von Indien Lord J. Lawrence an die Times richtete, in welcher ein im December 1872 von höchster kirchlicher Stelle angeordneter Missionsbettag ungerecht behandelt wurde, so gewinnt man den erfreulichen Eindruck, daß wenigstens die indischen Missionen in den einflussreichsten Kreisen Englands von lebhafter Sympathie begleitet und gefördert werden.

Sir B. Frere will nur Zeugniß von dem ablegen, was er selbst gesehen und gehört und eingehendst kennen zu lernen durch seine amtliche Stellung Gelegenheit hatte, im Gegensatz zu jener Anzahl oberflächlicher Gegner, welche verurtheilen, was sie nicht kennen. Daher beschränkt er sich auf das westliche Indien, die Präsidentschaft Bombay. Er nimmt

also als Basis seiner Apologie, was wohl zu beachten, das wenigst behaute und bis jetzt sterilste Missionsfeld Indiens. Wie viel hoffnungsreicher müßte ein Bericht lauten, den der kürzlich heimgekehrte Gouverneur von Madras, Lord Napier, welcher im letzten Theil seiner Amtsführung den Missionen besondere Aufmerksamkeit zuwandte, erstatten würde, auch wenn er, wie vorauszusehen, einen mehr kritischen Maßstab anlegte! Für die Beurtheilung der Missionserfolge ist zunächst von Gewicht, von welcher Zeit man die protestantischen Missionen Indiens datirt. Gerechter Weise doch erst, seit Indien allgemeiner der Mission zugänglich wurde, seit 1813. Was bis dahin ein Jahrhundert hindurch von den wenigen Deutschen in Verbindung mit Trankebar geschehen, ist als Pionarbeit höchst werthvoll und keineswegs herabzusetzen, aber bezüglich des großen indischen Reiches doch nicht ins Gewicht fallend.

Im Jahre 1834 gab es in der Präsidentschaft Bombay 16 Militärkaplane, die durch ihr nächstes Amt völlig in Anspruch genommen oder denen durch ihre militairischen Vorgesetzten jegliche Missionsarbeit unter sagt war, und 15 ordinirte Missionare der verschiedensten Gesellschaften auf 7 Stationen. Fünfzehen Männer mit geringfügigen Mitteln unter einer völlig anders gearteten Bevölkerung, welche an Zahl der Italiens gleichkommt, im tropischen Klima, bemittelbet oder verlacht von den eigenen Glaubens- und Volksgenossen. Nach 35 Jahren sind, Gott sei Dank, die Missionare viel zahlreicher geworden, doch ist ihre Zahl gegenüber der Bevölkerungsziffer immer noch eine völlig verschwindende. Gegenüber den Kräften und Mitteln, die für indische Kriege aufgewendet werden, ist der Eifer für die Reichs Sache Christi selbst in den erwecktesten Ländern so überaus lau und arbeitet er mit so beschränkt geringen Mitteln, daß die Frage der Krämerseelen nach dem Verhältniß von Aufwand und Erfolg wie Spott klingt. Uebrigens sind 300,000 protestantische eingeborne Christen in Indien mit Birmah und Ceylon, so viele zählt Lord Lawrence nach glaubwürdigem Census, eine dankenswerthe Frucht.

Die Zahl der Getauften ist aber, nach beiden englischen Staatsmännern, durchaus nicht der einzige und richtige Maßstab von Missionserfolgen. Die Brahmanen, die Muhamedaner, die nicht arischen Völker stehen unter christlichem Einfluß und dieser bewirkt eine Revolution im Denken aller Klassen. Freilich nicht die unmittelbare Missionsarbeit allein hat solche still und stetig fortschreitende Revolution gemirkt, dazu helfen die verschiedensten Factoren bewußt und unbewußt, die ganze abendländische christliche Civilisation mit. In meisterhafter Weise schildert Freyer, wie der eigentliche Halt des indischen volkswirtschaftlichen Lebens, die eigenthümliche feste Dorfverfassung, welche so viele Eroberungen überdauert und erträglich gemacht hat, jetzt zerbröckelt. Die Mission ist der Regulator, das Sicherheitsventil bei diesem unaufhaltsamen Proceß. Die Gaben der europäischen Civilisation nach Indien übertragen und nicht auf einen Baum, auf dem sie erwachsen sind, nämlich das Christenthum, heißt zerstören, und zwar die Grundlagen aller socialen Ordnung zerstören.

Dennoch hält Freyer bei dem höchsten Interesse, das der Staat an der Ausbreitung des christlichen Glaubens hat, eine directe Förderung der Mission seitens der politischen Macht für bedenklich und schädlich. Selbst das so späte Hervortreten des Missions-

sinnes in England habe das Gute gehabt, daß kirchliche und weltliche Interessen bei Eroberung indischer Reiche nicht vermengt seien. Ueber das natürliche Recht der Hindueltern die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen, in welchem Recht sie nicht durch Erziehungsmaßregeln der Regierung gehindert werden dürfen, redet er goldene Worte. Dabei ist er weit entfernt für eine religionslose Neutralität zu plädiren. Er vertheidigt vielmehr die staatliche Dotirung der Staatskirchen von England und Schottland in Indien aufs wärmste, weil dadurch der Staat vor dem Vorwurf der Religionslosigkeit bewahrt werde, aber er will, daß die Kaplane sich jeder directen Missionsthätigkeit entschlagen sollen. Die Proclamation der Königin, mit welcher dieselbe 1858 die Regierung von Indien übernahm, habe deshalb einen so gewaltigen, nachhaltigen Eindruck gemacht, weil die Königin neben der Zusicherung völliger religiöser Duldung ihre Anhänglichkeit an ihre eigne Religion ausgesprochen habe. Der Staat habe nun diese Zusicherung vollster Toleranz zur Wahrheit zu machen und der Mission freie Bahn zu schaffen, so daß ihre Diener das vollste und freiste Recht der Rede hätten und jeder Erwachsene ungehindert seiner religiösen Ueberzeugung leben könne. Die christlichen Beamten könnten auf tausenderlei Weise die Missionen unterstützen durch ihre Beiträge, ihre Theilnahme, ihre Gebete und vor allem durch ein christliches Leben. Weiteres beschwöre die Gefahr von Uebertritten aus weltlichen Motiven herauf.

(Leipz. Miss. Bl.)

Poreiar im Jahre 1873.

Von Miss. E. Grahl.

Wiederum hat unser barmherziger Herr und Heiland meine Gemeinde und mich ein Jahr lang mit großer Geduld und Liebe getragen, sein heilig Wort und Sacrament uns gnädiglich erhalten, und unter dem Schatten seiner Flügel sicher wohnen lassen. Für das letztere haben wir in diesem Jahr besonders Ursache, den Herrn zu loben und zu preisen. Denn in diesem Jahre hielt die böse Seuche, die ja in diesem Lande ihren Ursprung hat, und von hier aus über die ganze Erde gekommen ist, die Cholera, fast in ganz Indien wiederum ihren Umzug. Unsere Gegenden wurden zweimal heimgesucht, zuerst im Juni und Juli, und darnach im September und Oktober. Im Tanjore-Districte, der etwa 1,900,000 Seelen zählt, wurden allein in den beiden Monaten Juni und Juli 12,156 Menschen von der bösen Seuche hingerafft, so daß es nicht zu hoch gegriffen sein wird, wenn die Zahl aller an der Cholera Verstorbenen in diesem Districte auf 40,000 angegeben wird, da ja in etlichen Gegenden noch bis Ende des vorigen Jahres viele dahinstarben, während der Anfang bis in den April zurückreicht. Unsre Gemeinde in Poreiar und allen den Nebenstationen hat der Herr sehr gnädig behütet. Unter den 1140 Seelen, welche die Gemeinde sammt Seminar am Ende des Jahres zählte, sind nur sieben Choleraodesfälle vorgekommen, ein Jüngling aus dem Seminar eingeschlossen, wo die Krankheit allerdings sehr stark auftrat. Die übrigen Verstorbenen waren drei ziemlich hochbetagte, schwache Leute, darunter die alte pensionirte Mädchenlehrerin Mjanammal, ferner ein junger Feldarbeiter von 25 Jahren, ein Knabe von 12 und ein Mädchen von 8 Jahren. Dieselbe böse Krankheit hat auch eine Seele dem Christenthum zu-

geführt, damit es folgende Bewandniß hatte. Auf der andern Seite des Flusses, an dem mein Haus liegt, etwa fünf Minuten von hier entfernt, liegen mitten im Felde zwei vereinzelte Häuser, eins von einer englischen Pariachristenfamilie, eins von einer Pariaheidenfamilie bewohnt. In letzterer zog die Cholera ein. Weinend und klagend kamen Vater und Mutter des Hauses, Leute in den besten Jahren, und baten mich um Medicin für ihre jüngste Tochter und ein verwandtes Mädchen von etwa 13 Jahren, das zum Besuch im Hause und auch von der Krankheit befallen war. Sie hatten schon einen Tag lang verschiedene andre Arzneien angewandt und es war höchste Noth vorhanden. Zugleich gelobten sie, wenn ihre Tochter gerettet werde, wollten sie dieselbe dem Herrn Jesus durch die heilige Taufe übergeben. Dabei blickten sie schreiend und betend zu dem Crucifix auf, das in meiner Stube vor ihnen hing. Ich sagte ihnen, sie sollten genau auf meine Vorschriften achten, und versicherte ihnen, der Herr Jesus werde das Kind gesund machen, wenn sie es mit ihrem Vorsatze treu meinen würden, so nahmen sie die erste Medicin, die ich ihnen aus meiner homöopathischen Hausapotheke gab, wendeten sie nach meiner Vorschrift an, meldeten mir immer sofort jede andere Veränderung der Krankheit und nahmen dann die entsprechende Medicin mit, so daß sie, besonders die Frau, die für Leute ihres Standes sehr klug und verständig ist, in 24 Stunden Tag und Nacht wohl 5—6 mal zu mir kamen. Der Herr segnete die Mittel und das verwandte Mädchen wurde am andern Tage soweit hergestellt, daß sie wieder nach Speise verlangte. Auch mit der kleinen Tochter wendete es sich zum Bessern, da aber die Krankheit sehr weit vorgeschritten war, so stellte sich ein typhusähnlicher Zustand ein, in dem das Kind noch mehrere Tage bewußtlos lag. Ich gab nach bestem Wissen die entsprechenden Arzneien, und durch Gottes gnädige Hilfe ging es nach 5—6 Tagen zur allmählichen Besserung. Nachdem das Kind genesen, hielten die Eltern treulich Wort und brachten das etwa 5jährige Töchterchen nach ungefähr 1½ Monaten am 29. August zur heiligen Taufe, bei der es den Namen Annammattu erhielt. Br. Handmann und Frau waren Paten. Seitdem kommt das kleine, sehr lebhafte Mädchen zu unsrer benachbarten Dorfschule in Kumilentidel, und lernt so den Herrn Jesus, der es ausgenommen, kennen aus seinem Worte, das da gelehrt wird. — Mit einem andern Mädchen von etwa 14 Jahren, das ich mit den Confirmanden unterrichtete und dann taufte, halte es eine andre eigenthümliche Bewandniß. Sie war von ihrer Mutter nach heidnischer Weise als kleines Mädchen in das Haus ihrer künftigen Schwiegereltern übergeben worden, damit sie dort nach der Sitte jenes Hauses erzogen werde. Bald darauf bekehrte sich die Mutter, eine Wittve, zum Christenthum über und empfing, noch zu Br. Schwarz's Zeiten, mit einem kleinen Sohne die heilige Taufe. Noch ehe aber die eigentliche Hochzeit der Tochter vollzogen wurde, starb der Bräutigam, vor vielleicht anderthalb Jahren. Das unterdeß herangewachsene Mädchen kehrte in der Mutter Haus zurück und verlangte nun auch getauft zu werden. Mit Verlangen und Freude hat sie die heilsame Lehre des Evangeliums aufgenommen und ist eine liebe, fromme, stille Seele.

Noch die Geschichte einer andern Proselytin muß ich etwas ausführlicher erzählen. Vor etwa 8—9 Jahren knüpfte ein ehemaliger Lehrer, Arulanandem-Püllei, unerlaubte Verbindungen mit einer Frau von

einer der niedrigsten Sudrakasten, der Fischerkaste, an, und nahm sie endlich, da seine Frau starb, ganz in sein Haus, weshalb er denn von der Gemeinde ausgeschlossen wurde. Die beiden Söhne aus seiner rechtmäßigen Ehe besuchten indeß unsre Schulen in Trankebar und Poreiar, und kamen auch regelmäßig zur Kirche. Im vorigen Jahre nun that mir Arulananden sein Verlangen kund, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Die Frau, mit der er lebt, habe durch ihn eine Erkenntniß des Evangeliums erlangt und wünsche sehr, getauft zu werden, wonach er dann eine geordnete Ehe mit ihr eingehen wolle. Nach einiger Zeit wurde der Bitte gewillfahret, die Frau unterrichtet und in ein andres Christenhaus aufgenommen. Unterdeß hatte ich den ältesten Sohn Arulanandens zum Confirmandenunterricht angenommen, und derselbe hatte sich während der ganzen Zeit sehr gut betragen und die heilsame Lehre des Wortes Gottes mit Lust gelernt. Als aber der Tag herankam, da sein Vater aufgenommen, seine künftige Stiefmutter getauft und die Ehe eingegnet werden sollte, kam er ganz aufgeregelt zu mir und sagte, er müsse Einspruch erheben gegen die Verheirathung seines Vaters mit dieser Frau. Als ich ihn nach den Gründen fragte, war es so, wie ich vermuthete, es war die niedere Kaste der Frau. Ich sah natürlich sofort, daß er von Anderen zu solchem Vorgehen aufgereizt war. Denn wohl 8 Jahre war die Frau in einem unerlaubten Verhältnisse in seines Vaters Hause gewesen, und er hatte keinen Anstoß genommen. Nun aber das Verhältniß ein geordnetes, Gott wohlgefälliges werden sollte, war es ihm auf einmal anstößig. Dagegen machte er geltend, daß die Frau bisher wie eine Dienerin gewesen und nicht gekocht habe, was sie hinsichtlich als Frau thun würde. Von einer niedrigen Kaste gekochtes zu essen ist ja den Tamulen das eigentlich Kastenverletzende. Es stellte sich aber als Unwahrheit heraus, daß die Frau bisher im Hause nicht gekocht habe. Der Knabe war eben aufgebracht, aber nicht sowohl von Gliedern unsrer lutherischen Gemeinde (obwohl auch etliche von ihnen die Hand mit darin hatten, während alle treuen Glieder unsrer Gemeinde sich aufrichtig freuten, daß Arulananden Buße that, und sein Verhältniß ein christliches wurde,) sondern von einem verwandten Hause der englisch-reformirten Gemeinde, die sich doch gegen uns in der Kastenfrage rühmt. Aber in diesem Vorfall kam es recht klar zu Tage, was eine Kastenüberkleisterung für Nutzen schafft. — Arulananden that öffentlich Kirchenbuße, die Frau wurde getauft, — zugleich mit zwei erwachsenen halbmalayischen Knaben christlicher Eltern von Singapore, die Arulananden nahe verwandt sind, (sic hatten die Taufe so lange verschoben, weil sie sie in der lutherischen Kirche wollten taufen lassen, die dort nicht ist,) — und Arulananden's Ehe wurde eingegnet. Bei dem Knaben aber half alles Zureden nichts. Er war nicht zu bewegen, in seines Vaters Haus zurückzukehren, oder auch nur durch Abbitte ein friedliches Verhältniß mit ihm einzugehen, worauf ihn der Vater in einer unsrer Kostschulen unterbringen wollte. Ich mußte ihn wegen seiner Hartschichtigkeit von der Confirmation, die schon 3 Tage darauf stattfand, zurückweisen. Und so lebt er noch immer, innerlich und äußerlich immermehr verkommend, in jenem englisch-reformirten Hause, negativer Weise ein Zeugniß für die Verheißung des vierten Gebots. Ueberdies habe ich am Ende des Jahres noch eine sehr nette Heidenfamilie aus Navanianlontagam, bestehend aus Mann, Frau und drei Kindern

von 13, 8 und 2 Jahren durch die Taufe zur Gemeinde hinzuzufügen dürfen. Der Verstorbenen waren im verfloffenen Jahre 32, der getauften Kinder aber 51. Ueberdies überwog die Zahl der Zugezogenen die der Weggezogenen um 41. Und so ist denn die Seelenzahl in diesem Jahre, da noch einige Abgefallene, welche schon in den letzten Jahren sehr wankend standen, abgerechnet werden müssen, gegen voriges Jahr um 59 Seelen höher. Der Herr wolle sie ferner reichlich mehren durch die Kraft seines heiligen Wortes. Dazu hebet auch ihr, lieben Missionsfreunde, eure Herzen und Hände auf zu ihm, der allein es ausrichten kann.

Die Lehrer und Katecheten, die mir in meiner Arbeit an Gemeinde und Schule geholfen, sind zum größten Theil dieselben geblieben. Der Katechet Maleiappen in Pudeaur wurde in den Rajawerambidistrict versetzt und an seine Stelle trat der bisherige Katechet von Sabras, Samuel. Ferner wurde der Lehrer Petrus von Tirumenjanam in das mit Trankebar verbundene Periamanikapanku versetzt und der Lehrer Rianajudam von Bertad dorthin berufen. — Die Schulen in den Dörfern sind leider noch immer auf einem sehr niedrigen Standpunkte, was theilweise durch die Trägheit und das Ungeschick der Lehrer, theilweise aber auch durch den sehr unregelmäßigen Besuch der Kinder veranlaßt ist. Ich habe im vorigen Jahre mich viel mit diesem Mangel beschäftigt und mit etlichen meiner Gehülfen eine Art Schulgesetz ausgearbeitet, das da Regeln enthält für Eltern, Kinder und Lehrer, bin dann in jede einzelne Schule gegangen, habe die Regeln vor versammelter Gemeinde vorlesen lassen, und jede einzeln erklärt und eingeschärft. Sie fanden überall großen Beifall, aber der Fortschritt ist nur gering. Doch ist den Lehrern darin eine ganz stricte Ordnung vorgeschrieben und in pädagogischer Beziehung viel nützliche Anweisung gegeben, so daß sie nach dieser Seite gewiß segensreich wirken werden. Der Herr helfe auch hierin gnädig weiter und in allem die rechten Wege treffen.

(Leipz. Miss. Bl.)

Kirchliche Chronik.

Noch ist uns der generalsynodistische „Kirchenfreund“ den geforderten Beweis schuldig geblieben, daß irgend eine Angabe, die wir über seine Generalsynode oder ihr deutsches Werk gebracht haben, falsch oder erlogen sei. Da wir also unsern Lesern von solchen Beweisen noch nichts mitzutheilen im Stande sind, wollen wir ihnen doch ein Stückchen von der un-lutherischen Lehrweisheit des asterlutherischen „Kirchenfreundes“ zum Besten geben. In einem Artikel mit der Ueberschrift: „Der Rathschluß Gottes“ fördert er nemlich folgende tiefsinnige, wirklich neue Weisheit zu Tage und tischt sie seinen Lesern als Schriftlehre auf:

„Obgleich Gott den Menschen nach Seinem Bilde gemacht hat, 1 Mos. 1, 27, so war der Mensch doch nicht Gott; sondern, so wie, an dem Abbilde eines Menschen, der betreffende Mensch erkannt wird, so sollte an dem Menschen, von Gott geschaffen, die Aehnlichkeit mit Gott hervortreten.“

Schon der ganze Vorgang deutet etwas Geheimnißvolles, Feierliches an. Himmel und Erde und was darin ist, ist durch das „Wort“ des Herrn gemacht, Ps. 33, 6. Aber nicht also

der Mensch. Da sprach Gott, laffet „Uns“ Menschen machen, 1. Mos. 1, 26. und nun wird dieses gewaltige Werk im 2. Kapitel Vers 7, genau beschrieben. Welch ein gewaltiger Unterschied in den beiden Werken, bei dem ersten, „der Erschaffung der Welt“ genügt das Wort, aber bei dem zweiten tritt Gott der Herr hervor in Seiner Dreifaltigkeit, und machte ein Geschöpf, welches dreifaltig war wie Er; denn nicht der Körper ist der Mensch, nicht die Seele ist der Mensch, nicht der Geist ist der Mensch, sondern Leib, Seele und Geist ist der vollkommene Mensch, 1. Thess. 5, 23.“

Stannst du nicht, lieber Leser, über solche Weisheit? Also der Mensch ist nicht durch das Wort des Herrn gemacht? Wie stimmt das mit Joh. 1, 3? Erst bei der Schöpfung des Menschen tritt Gott der Herr hervor in Seiner Dreifaltigkeit? Der Mensch ist dreifaltig wie Gott, also drei Personen in einem einigen, unzertrennlichen Wesen? Das mag der „Kirchenfreund“ als Schriftlehre aufzutischen und unter lutherischem Namen als lutherische Lehre auszugeben, des im ersten Satz enthaltenen Unsinns ganz zu geschweigen! Ist's also erlogen, wenn wir ihn einen „unlutherischen Kirchenfreund“ nennen, da er doch der heil. Schrift so frech in's Angesicht schlägt?

Z.

In den deutschen lutherischen Landeskirchen geht es mit Riesenschritten bergab. Aber den Ruhm, in diesem Rückschritt voran zu sein, scheint sich das schöne Sachsenland, einst der Herd und der Hort lutherischer Rechtgläubigkeit, durchaus wahren zu wollen. Dort hält man es ja schon für eine Beleidigung, wenn man der luth. Geistlichkeit den Vorwurf macht, daß sie ihre Gemeinden gegen den Geist der Freiheit (nemlich zu lehren, was einem beliebt) mißtrauisch machen. Der bisherige Superintendent Graue in Jena ist nemlich als Oberpfarrer nach Chemnitz berufen worden. Derselbe ist aber, wie die ganze Jenaer Theologie, sehr frei, d. h. Rationalist und Protestantenvereiner. In seiner Abschiedspredigt, die er in Jena hielt, bezeichnet er es nun als seinen Beruf, in einer Landeskirche, (eben der sächsischen,) in welcher, wie in den meisten evangelischen Landeskirchen der Gegenwart, die Mehrzahl der Prediger die Gemeinden gegen den Geist der Freiheit mißtrauisch machen und verschließen zu müssen meinen, im Sinne und Geist der Kirche und Theologie von Jena zu wirken. Nun sollte man schier meinen, das hätte den sächsischen Herren Predigern noch ein Trost und Lob dünken sollen, daß sie von Jena aus als solche proclamirt und bezeichnet werden, die noch nicht so tief im Rationalismus versunken und versumpft sind, wie die Jenaenser. Aber nein! Selbst die Luthardtische Allgemeine Kirchenzeitung, die doch das Organ der echten, rechten, orthodoxen Lutheraner in Sachsen zu sein beansprucht, bezeichnet obige Worte des Herrn Oberpfarrers als „eine solche Beleidigung, welche er der sächsischen Geistlichkeit und Kirche gleich bei seinem Eintritt ins Gesicht zu schludern für gut befunden hat, daß er sich nicht wundern darf, wenn diese anmaßliche Ungezogenheit in der sächsischen Geistlichkeit eine allgemeine Entrüstung hervorgerufen hat.“ Man merke, das ist keine Beleidigung, daß man einen solchen Freilehrer in die sächsische Landeskirche beruft und ihm ein Amt anvertraut. Ach nein, deswegen hätten ihn die Herren Geistlichen doch als ihren lieben Bruder und Col-

legen angesehen und mit ihm Kirchengemeinschaft gepflogen; aber daß er zu sagen wagt, sie seien noch nicht soweit vorgeschritten, wie er, und verschließen sich und ihre Gemeinden noch dem Geist der Freiheit, d. h. der Frömmigkeit, den groben Unglauben zu predigen, das ist eine unverzeihliche Beleidigung, die eine allgemeine Entrüstung hervorrufen! Wie sind doch die Gewissen abgestumpft! Vergab, Hals über Kopf vergab! das ist die Lösung der deutschen Landeskirchen!

Z.

Die wunderthätigen Wasser von Lourdes, la Salette und nun auch von Marpingen, haben mit ihrem Rufe die Welt erfüllt und nähren einen ganz schwunghaften Handel. Von Lourdes allein werden täglich 70—80 Kisten, also jährlich 20—24000 Kisten versandt. Das Wasser ist gegen alles gut im Leben und im Sterben, und droht den Ärzten, Apothekern und Gesundbrunnen ein gefährlicher Nebenbuhler zu werden. Was sich dazu beitragen läßt, hat Mousigneur Gaume, der berühmte apostolische Protonotar, geleistet. Mit einem dicken Werke, betitelt „das Weihwasser im 19 Jahrhundert“, hat er den Mineralwassern von Vichy, Plombières, Ems und selbst dem kölnischen Wasser den Krieg erklärt. Frankreich muß sich zum Weihwasser bekehren. Der Ursprung des Weihwassers, belehrt er uns, fällt mit dem Ursprung der Welt zusammen. „Wenn das Alterthum ein Adelstitel ist, so ist nichts edler als Weihwasser. Der erste, welcher Weihwasser gemacht hat, ist der heilige Geist. Denn was that dieser göttliche Geist als er über den Urgewässern schwebte? Er segnete sie.“ Der Beweis ist so einleuchtend, daß nur die Wasser von Lourdes den Protonotar befähigt haben können, und denselben verdankt er auch wohl, was er ferner zum Besten giebt. Böse Dünste, ansteckende Stoffe, Krankheiten und selbst der Tod werden durch Weihwasser vertrieben. Eine Frau war schon ganz todt, erzählt er, und der Teufel schleppte ihre Seele zur Hölle. Da besprengte man sie mit dem hl. Wasser, sie erwacht wie aus tiefem Schlafe und setzt sich schweißtriefend nach der harten Höllenfahrt auf ihr Bett. Vielleicht ist sie zugleich bekehrt, denn diese Kraft hat das Wasser unter anderm An den Fortschritten unseres Jahrhunderts nimmt auch das Weihwasser Theil. Die Jesuiten haben es vervollkommen, und geben es unter dem Namen des hl. Ignatiuswassers gegen Wasserfucht, Taubheit, Blindheit, Cholera und Freigeisterei aus. In Brügge bereiteten sie es bei der letzten Seuche tonnenweise. Wieviel ist dieser materialistische Aberglaube besser als Freigeisterei? (Münkel.)

In Deutschland wird von den verschiedensten Seiten über das Anwachsen der Zahl und Macht des Judenthums geklagt. Es ist besonders das Reformjudenthum, das einen heillosen Einfluß in der Gesetzgebung und in der Volkswirtschaft ausübt, was freilich nur möglich ist, weil der Liberalismus dasselbe als Vorkämpfer gebraucht. Denn in Deutschland lebt nur eine halbe Million Juden, von denen auf Preußen 325,000 kommen. In Deutschland ist ansehnlich genug, um unter der Gunst der Umstände etwas auszurichten, und diese Gunst der Umstände ist reichlich vorhanden. „Die alten Stützen der Regierung sind vernichtet, wir müssen uns auf die Juden stützen“, sagte der preussische Minister Eulenburg mit Bedauern. In Frankreich ist das anders. „Es ist unnütz, schreibt das Temg., den Unterschied zwischen dem morgenländischen Juden und dem unsrigen hervorzuheben. Der unsrige hat fast gar keinen Einfluß. Er verliert sich mehr oder weniger in der Menge der Bürger, welche siebenhundert Mal zahlreicher sind.“ Während in Deutschland ein Jude auf achtzig Bürger gerechnet wird, kommt in Frankreich ein Jude auf siebenhundert. Das Reformjudenthum ist die getreue Frucht des modernen Unglaubens, und wird daher vom Liberalismus auf's Beste gepflegt, zumal er auch in Betreff der Geldwirtschaft hülfreiche Genossenschaft an ihm findet. Wer dies Judenthum bekämpfen will, der hat noch viel mehr zu bekämpfen, und das

Uebel nicht bloß in den Zweigen sondern auch in der Wurzel zu heilen. Mit Recht nahmen die Juden auf der Synode zu Leipzig (1869) den Satz an: „Die Entwicklung und Verwirklichung der modernen Ideen geben die sicherste Bürgschaft für die Gegenwart und Zukunft des Judenthums.“ (Ders.)

Erklärung und Warnung.

Die Ehre unserer Synode, sowie der mit uns verbundenen Synoden zu wahren, und treue Lutheraner und luth. Gemeinden vor Schaden zu bewahren, sehe ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Pastor J. Jahn als außer dem Verband unseres Ministeriums stehend zu erklären. Die Ursachen sind folgende: Bei der durch Visitation Bender in der Gemeinde zu Brownville vorgenommenen Visitation führte die Gemeinde Klage über Pastor Jahn, daß er aus dem Pfarrhaus ausgezogen sei, auf seiner Farm wohne, Schule und Kinderlehre vernachlässige, auch die Privatseelsorge sich nicht anlegen sein lasse. Hierüber wurde er ernstlich gestraft und auf seine Pflicht verwiesen. Kurz darauf kündigte er der Gemeinde, die es gewagt hatte feilherliches Wesen zu offenbaren, seinen Dienst. Als nun die Gemeinde zur Erwählung eines Pastors schreiten wollte, ließ Jahn sich durch seine Freunde als Candidat aufstellen, und bereitete somit eine Pfarrwahl. Bei der dritten Gemeindeversammlung, der ich selbst beiwohnte, gab er das mündliche und schriftliche Versprechen, sich nicht mehr als Candidat aufstellen zu lassen und seine Amtshandlungen mehr in der Parochie zu verrichten. Allein er bediente nach wie vor das Filial Hofsch, um seinen Freunden Gelegenheit zu geben, für ihn einen Anhang zu werben und die Parochie zu zerreißten, was nur zu gut gelungen ist. Während seine Freunde für ihn thätig waren, bewarb er sich um eine vacante Pfarrstelle, die im Weltboten angezeigt war. Dieser Versuch muß fehlgeschlagen sein, denn er ließ sich von seinen Anhängern wieder berufen. Daß ein solcher, das Amt schändend der Mann, nicht mehr länger geduldet werden konnte, ist klar.

Dieses Wenige wird genügen, ihn bei treuen Lutheranern als einen Mann zu kennzeichnen, den man zu meiden hat. Gott erbarne sich seiner und schenke ihm Buße zum Leben.

A. Ruhn, d. z. Präses
der ev. luth. Synode von Minn.

Büchertisch.

1. Fliehet aus Babel! Zeugniß eines Laien wider die bayerisch-protestantische Landeskirche. Bei Fr. Dette, 710 Franklin Ave., St. Louis, Mo.; brosch. 60 cts. geb. 75 cts.

Dieses Schriftchen giebt, ähnlich wie Bürger's „Papstthum der bayerischen Landeskirche“, einen Einblick in die überaus traurigen und trostlosen Zustände der sogenannten lutherischen Landeskirche in Baiern. Der Verfasser, obwohl ein Laie, beweist nicht nur eine herrliche Kenntniß der heil. Schrift, der Bekenntnisschriften unserer Kirche und der Privatschriften Lutheraner und anderer gottseliger Väter unserer Kirche, sondern er besitzt eine sehr tiefe Erkenntniß der Lehren göttlichen Wortes, daß er dasselbe als Maßstab an die dortigen kirchlichen Zustände zu legen meisterhaft versteht. Das Bild, das er uns nun in recht lebendigen Farben von der Landeskirche vor die Augen malt, ist ein überaus jämmerliches, die Kirche nur noch die feile Meze des Staates, die Prediger zum großen Theil stumme Hunde, die Gemeinden zuchtlose rohe Haufen, und das Oberconsistorium der Papst, der die recht-schaffenen, treuen Prediger verfolgt und absetzt!

Doch du fragst, ob ein solches Schriftchen auch für uns Lutheraner in America von Werth und Interesse sei?

Wir antworten ja, in zwiefacher Weise; einmal, damit wir den Schatz der reinen Lehre und der kirchlichen Freiheit, deren wir uns erfreuen, um so mehr schätzen und Gott dafür danken lernen, und dann, damit wir um so wachsamere werden mögen, daß wir uns

unsere Rechte und Freiheit, die uns unser Herr Christus so theuer erkauft hat, weder von Synoden, Consistorien oder sonst welchen Mächten und Gewalten wieder rauben lassen. Darum empfehlen wir das Schriftchen zum aufmerksamen Forschen und Studiren.

2. Tauf- und Confirmationscheine, zum Besten des ev. luth. Waisenhauses in Addison, Ill., herausgegeben, in schwarzem Druck, das Duzend 75 cts. und Porto. Bestellungen sind zu richten an die Herrn Hewes, Brauns und Co. 39 Market Str., Chicago, Ills.

Das Format ist gefällig und groß, was aber die künstlerische Ausstattung betrifft, so stehen sie unseres Erachtens hinter den Gast'schen zurück.

Doch ist der damit verbundene wohlthätige Zweck wohl hinreichend, den Mangel in den Augen des Kunstenners zu ersetzen. Z.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor H. Haese von der ev. luth. St. Petri-Gemeinde in Freedom erwählt und berufen worden war, wurde derselbe im Auftrage des Ehrw. Präsidenten der Synode von dem Unterzeichneten in sein Amt daselbst eingeführt.

J. Ph. Sprengling.

Die Adresse ist:

Rev. H. Haese,
Appleton, Wisc.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago-Lehrer-Conferenz versammelt sich am 27. März im Schulhaus des Hrn. Lehrer Meier in Oshtosh.

J. L. Gruber.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich S. W. am Mittwoch, den 18. und Donnerstag den 19. April d. J. innerhalb der Dreieinigkeits-Gemeinde Hrn. P. Sprenglers. Am Mittwoch Abend findet Gottesdienst mit Abendmahlfeier statt.

G. Rühl.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: J. J. Meier, XII, \$13.75, Höncke, XII, \$1, Müller, XII, \$1, Brockmann, XII, \$15.
Die Herren: Fr. Wegner, XI, \$1.05, Jac. Grimm, XI, 50c, XII, 60c, Dichtdt, XII, \$1.05.

J. H. Jäkel.

Für die Anstalt: Durch P. Jäkel, von den Schülern \$30.

R. Adelberg.

Fernerer Unterstützung für die Lawrenceburger Gem. sind eingegangen: Durch Past. C. Dovidat Dankopfer von Wittwe J. Liebenow \$2, durch Past. C. Gaujevic von der Gem. zum Kripplein Jesu \$3, Immanuel's Gem. \$2, durch Past. Joh. Hottwaller Dankopfer von R. R. \$3. Unsern herzlichsten Dank und Gottes reichen Segen wünschend
Th. D. Jaeger, Pastor.

Unterzeichneten haben durch den Herrn Pastor Spehr, von der Ev. Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Paul Minn. \$15, und von dem Jünglingsverein derselben Gemeinde \$5, bekommen. Diefür herzlichst dankend

Johann Grabarkewich, und
Carl Gutfnecht,
Studenten Theol. Springfield, Ill.

Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent,

432 Broadway, Milwaukee, Wis.

Wir erlauben uns, die geehrten Leser des Gemeindeblattes darauf aufmerksam zu machen, daß die ev. luth. Synode von Wisconsin an hiesigem Orte eine Synodal-Buchhandlung errichtet hat, in welcher allerlei rechtgläubige lutherische Gesang- und Gebet- und Erbauungsbücher, sowie auch Bibeln, Postillen u. s. w. zu haben sind. Eine reiche Auswahl von Tauf-, Trau- und Confirmations-scheinen ist immer vorräthig. allerlei Schulstiften, Schreibmaterialien, (sowie Schreibbücher, deutsch und englische Vorschristhefte, Federn, Bleistifte, Tinte und dgl.) Posten u. s. w. kann man von uns so billig beziehen, wie irgend sonst woher. Die Buchhandlung befindet sich in F. Werner's Bilder- und Bilderstahnen-Handlung, 432 Broadway. Alle Bestellungen werden prompt und reell besorgt. Man bittet um geneigte Aufträge.